



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wuttig, Johannes: Englische Technik und deutsche Konkurrenz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ungefähr gleich stark sind, immer dem offensiven Führer. Der defensiv gerät mehr oder minder unter seinen Bann, er muß nehmen, was ihm übrig bleibt, er empfindet auch den schwächern Gegner, weil er angreift und dies in der Regel nur der wagt, der sich für überlegen hält, als einen mindestens gleich starken.



Englische Technik und deutsche Konkurrenz

Von Johannes Wuttig



Als ich im vorigen Sommer nach einer längeren Pause wieder einmal in England und Irland war, hielt ich mich einige Zeit lang in einer großen Fabrikstadt Mittelenglands auf. Dort bot sich mir Gelegenheit, mehrere Schulen zu besuchen, deren Leiter mir in höchst entgegenkommender Weise jede gewünschte Auskunft über die ihnen anvertrauten Anstalten, ihren Zweck und ihre Einrichtung erteilten. Zwei fesselten meine Aufmerksamkeit in ganz besonderm Maße. Es waren dies eine höhere Bürgerschule und eine technische Lehranstalt.

Außerlich ein völlig schmuckloser Ziegelbau, barg die höhere Bürgerschule im Innern eine solche Fülle wertvoller, kostspieliger Einrichtungen, wie man sie schwerlich in irgend einer Schulanstalt Deutschlands vereinigt finden würde. Da fand ich ungemein reich ausgestattete physikalische und Naturalienkabinete, vorzügliche geographische Hilfsmittel, eine sehr große Bibliothek, ein mächtiges chemisches Laboratorium mit allen möglichen neuern Einrichtungen, Gasbrenner und Ableitungsröhr, Säuren- und Reagentienschränk an jedem einzelnen Plaze, ein Lesezimmer, in dem die entfernter wohnenden Schüler die Mittagspause zubringen konnten und in dem neben einer großen Anzahl von Belehrungs- und Unterhaltungsschriften auch wunderbarer Weise die letzten Nummern der bedeutendsten politischen Tageszeitungen, wie der Times, des Morning Chronicle, besonders aber auch viele Sportzeitschriften das rege Interesse des zwölf bis vierzehnjährigen Englishman an den großen Tagesfragen, den letzten Mordthaten, dem soeben abgehaltenen Pferderennen kund thaten. Alles ließ erkennen, daß man beinahe in verschwenderischer und oft unzumäthiger Weise die Mittel bewilligt hatte, um die Anstalt zu einem Stolze der Stadt zu machen. Noch deutlicher trat dies Bestreben der Stadtverwaltung, für Schulzwecke das Menschen-

mögliche zu leisten, in der technischen Lehranstalt dem Besucher entgegen. Die Werkstätten der Maschinenbauer und Kunstschlosser, der Schiffsbauer und Kunsttischler zeugten von dem lebhaften Interesse und der hochherzigen Förderung, die diese Anstalt der Stadt verdankte. Einen großen Flügel des mächtigen Gebäudes nahm ein Museum ein, das an Reichhaltigkeit jedes mir bekannte deutsche Universitätsmuseum übertraf. In jeder der oben erwähnten Werkstätten, wie auch in dem großen, geräumigen Wehsale befand sich ein Lehrmeister und meist noch ein Gehilfe, unter deren Leitung die jungen Männer arbeiteten. Maschinenmodelle, Ruderboote, Werkzeuge der verschiedensten Art, Thürschlösser, Flintenläufe waren als Erzeugnisse dieser Werkstätten darin aufgestellt, während andre gerade eingepackt wurden, um bei einer Ausstellung in Ostindien die englische Heimat auch in den Erzeugnissen ihrer technischen Schulen würdig zu vertreten. An den aufgeklebten Zetteln konnte man erkennen, daß diese Probearbeiten bereits in vielen in- und ausländischen Ausstellungen gewesen und teilweise auch prämiirt worden waren. Manche schienen mir allerdings mit einer geradezu erstaunlichen Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt zu sein und ebensowohl von großem Geschick als besonders auch von unermüdlcher Geduld Probe abzulegen und mit vollem Rechte das Lob der Preisrichter zu verdienen. Als Muster der Metallschleifkunst sind mir noch zwei Stahlwürfel erinnerlich, deren Flächen so sorgsam geschliffen waren, daß, wenn man sie aufeinander legte, es schwer war, sie wieder zu trennen.

Einen großen Übelstand freilich bemerkte ich bei dem Besuche dieser Werkstätten; sie waren, obgleich der Herbstkursus bereits angefangen hatte, sehr spärlich besucht. Kaum drei oder vier Lernende kamen durchschnittlich auf jeden der Arbeitsäle, die doch für ebenso viele Duzende berechnet waren. Auf meine Frage nach dem Grunde dieses geringen Besuchs sagte mir mein Begleiter, das sei auch anderwärts die Klage, im Anfang, da seien die Werkstätten alle voll gewesen, da habe man fortwährend Meldungen zurückweisen müssen, nach und nach aber sei die Lust und das Interesse der jungen Leute erkaltet, und da kein Besuchszwang ausgeübt werde, sei es so weit gekommen, daß in einzelnen dieser mit vielen Kosten eingerichteten und unterhaltenen Arbeitsäle nur noch Dilettanten thätig seien, die eben nichts Besseres zu thun hätten, aber im Leben nicht daran dächten, das hier gelernte praktisch zu verwerten. Also wozu der mächtige Bau, die großen Säle, die kostbaren Lehrmittel, wozu die vielen Lehrmeister und ihr Fleiß? Von allen Seiten wurde mir dieselbe Antwort zu teil: Die Deutschen bedrohen unsre Industrie mit dem vollständigen Ruin; wir müssen alle Kräfte aufbieten, um der deutschen Konkurrenz Herr zu werden. Die technischen Schulen sind nur ein Glied in der Kette, die unsre Industrie halten, unsern Handel wieder heben soll. Sehen Sie dieses Grabscheit, sagte der Werkführer in der Schmiedewerkstatt, das ist

ausländisches, deutsches Fabrikat; es kostet nur einen Schilling und sechs Pence (1 Mk. 50 Pf.), taugt aber auch nichts. Das billigste Grabseil dieser Größe können wir nur für zwei Schilling und 6 Pence (2 Mk. 50 Pf.) herstellen, das ist ganz roh, aber dauerhaft gearbeitet, und der Käufer hat wenigstens etwas für sein Geld. Trotzdem wählt er meist die billigere ausländische Ware, die massenhaft in England eingeführt wird und unsre Industrie besonders dadurch bedroht, daß sich unsre englischen Fabrikanten genötigt sehen, auf Kosten der Solidität billigere Ware zu liefern. Deutschland ist es also, das unsre Industrie in doppelter Hinsicht bedroht, erstens indem es teilweise das englische Fabrikat auf dem eignen wie auch auf dem Weltmarkte verdrängt, und zweitens durch den auf unsre Industrie ausgeübten Zwang, billigere und daher natürlich auch minderwertige Erzeugnisse zu liefern. Deutschland ist es, das uns zwingt, entweder schlecht zu arbeiten, oder nicht nur auf jeglichen Gewinn in der Massenproduktion zu verzichten, sondern womöglich noch unter dem Selbstkostenpreis zu verkaufen. Ihrem Volke also, fuhr der Werkführer etwas boshaft fort, verdanken wir die Entstehung solcher Anstalten wie dieser hier.

Schnahm die Anerkennung und das Kompliment dankbar für uns in Empfang, wagte aber noch die bescheidene Frage an meine Begleiter zu richten, welchen Erfolg sie sich von der Gründung solcher technischen Schulen für die Beseitigung der deutschen Konkurrenz versprächen. Wir bilden — erwiderte er — hier Werkführer und Fabrikdirektoren aus, die neben den praktischen, für ihren Beruf nötigen Kenntnissen sich einen bedeutenden Schatz an theoretischem Wissen angeeignet haben, das sie vielleicht meist in den Stand setzt, auf technischem Gebiete durch Erfindungen und Verbesserungen, zweckmäßige Arbeitsteilung und vor allem durch ihren gebildeten Geschmack eine neue Blütezeit der englischen Industrie herbeizuführen. Das waren ungefähr die Worte des Leiters der Anstalt.

Wir war es zwar nicht recht einleuchtend, wie trotz des kläglich geringen Besuches der Anstalt ein so allgemeiner Aufschwung zu erwarten sein sollte, aber jedenfalls hatte ich doch einen lehrreichen Blick in diese neue Bewegung des englischen Industrielebens gethan. Es war mir klar geworden, daß England kein Opfer scheut, um der deutschen Konkurrenz Herr zu werden, und daß, wenn wir unsern Posten behaupten oder gar noch verstärken wollen, es gilt, alle Kraft einzusetzen und vor allem auch in der Solidität der ausgeführten Handelserzeugnisse den Vorwurf zu widerlegen, der so lange Zeit schwer auf unsrer Industrie gelastet hat, und der bei der Weltausstellung in Philadelphia in dem harten Urtheil des deutschen Preisrichters Ausdruck fand: Billig und schlecht. Wir wissen, daß es, Gott Lob, seitdem anders geworden ist, daß in allen Zweigen der Industrie sich das Streben kundgiebt, wirklich Gutes zu schaffen, aber die Gefahr ist noch nicht überwunden und wird sich auch nicht

ganz überwinden lassen, so lange es gewissenlose Spekulanten und gewissenlose Fabrikanten giebt.

Die deutsche Konkurrenz der englischen Technik gegenüber ist eine unbestreitbare Thatsache. Und zwar zeigt sie sich zunächst in der Verdrängung englischer Erzeugnisse vom deutschen Markte. Nur auf einzelne Beispiele sei hier hingewiesen. Die in Deutschland gebrauchten mechanischen Webstühle wurden bis vor wenigen Jahren fast ausschließlich aus England, namentlich aus Bradford, bezogen. Jetzt liefert Chemnitz dieselben Maschinen zu demselben Preise, doch in weit besserer, sorgfältigerer Ausführung. Ein Fabrikant versicherte mir, trotz seiner Vorliebe für die englischen Stühle habe er seit einigen Jahren nur Chemnitzer Stühle gekauft, weil jeder daran beschäftigte sich entschieden zu Gunsten des Chemnitzer Fabrikats geäußert habe. Und wenn einige wenige Fabrikanten noch jetzt die englischen Stühle vorziehen, so geschieht es lediglich wegen der großen Dauerhaftigkeit des englischen Gußeisens, dem das unfrige in dieser Beziehung nicht gleichkommen soll. Die landwirtschaftlichen Maschinen wurden früher fast ausnahmslos aus England, die Lokomobilen z. B. aus den Riesenwerken von Lincoln eingeführt. Jetzt sind es Esslingen, Mannheim, Frankfurt a. M., Chemnitz und andre Städte Deutschlands, die die englischen Fabrikate fast gänzlich verdrängt haben. Noch vor wenigen Monaten hat Kaiser Wilhelm in Stettin seiner und seines Volkes Freude darüber Ausdruck gegeben, daß auch auf dem Gebiete der Schiffsbaukunst der Deutsche selbständig geworden sei und erfolgreich die Konkurrenz mit seinem englischen Lehrmeister aufnehmen könne. Auf diesen letzten Sieg haben wir allen Grund stolz zu sein, denn was den Bau großer Schiffe anlangt, so hatte England und hat ja England noch heute eine Art Monopol beanspruchen können, und es war ihm auch bisher ohne weiteres zugestanden worden. Wenn also über kurz oder lang die deutschen Schiffswerften den englischen völlig ebenbürtig zur Seite stehen, so ist daß der englischen Technik gegenüber ein Erfolg, dessen wir uns in demselben Maße freuen können, wie wenn ein deutscher Handelsartikel von großer Bedeutung den englischen Markt für sich erobert hätte.

Aber nicht nur auf dem heimischen, dem deutschen Absatzgebiete ist die deutsche Industrie erfolgreich mit der englischen in Wettbewerb getreten, sondern auch auf dem Weltmarkte. Da, wo früher England unbestritten das Handelsmonopol hatte, im Osten der alten wie auch in der neuen Welt, in Afrika wie in Polynesien, nimmt mit jedem Jahr die deutsche Einfuhr zu, so daß britische Kaufleute voll Neid und mit gerechter Besorgnis dem schnellen Wachstum deutscher Interessen in den entferntesten Weltteilen zusehen. Nicht die Geschützwerkstätten von Woolwich, sondern die in Essen liefern den Chinesen und Japanesen ihre Kanonen, deutsche Münzanstalten prägen das Geld Egyptens, deutsche Ingenieure und Monteure sind es jetzt zumeist, die mit deutschem

Material Zuckerfabriken und ähnliche große Einrichtungen in Rußland, in Zentralamerika, in Ostindien schaffen, während früher solche große Unternehmungen und solche kostspielige Maschinen fast nur Engländern anvertraut wurden. Auf der vorjährigen Weltausstellung in Barcelona, wo deutsche Sympathien unter der Mehrzahl der Preisrichter gewiß nicht vorhanden waren, erhielten von 190 deutschen Ausstellern 37, von sämtlichen englischen Ausstellern nur 32 die goldene Medaille. Und wie sorgt die deutsche Kriegs- und Handelsflotte für die zweckmäßige Förderung des deutschen Handels und die fortwährende Erweiterung seines Absatzgebietes! Eine überseeische Dampferlinie nach der andern wird eingerichtet, und mit der Erleichterung und Beschleunigung des direkten Verkehrs wachsen auch in demselben Maße Aus- und Einfuhr.

Ja in England selbst, auf dem englischen Markte, fängt der Deutsche an, ein gefährlicher Konkurrent zu werden. Nicht nur Nürnberger Spielsachen, Meißener Porzellan, Ulmer Pfeifenköpfe und Schwarzwälder Uhren legen dort von deutschem Gewerbefleiß Zeugnis ab, nein, es finden jetzt deutsche Fabrikate in England Eingang, die früher als englische Spezialität auch bei uns nur von dort bezogen wurden. In Nottingham ist die Spitzen- und Gardinenweberei noch heute die vorherrschende Industrie, aber tausende von Arbeitern haben entlassen werden und zu einem andern Gewerbe greifen müssen, weil in neuester Zeit deutsche Fabrikstädte, vor allem Plauen, die englischen Tüllgardinen z. B. in so vorzüglicher Qualität und zu so billigen Preisen in England einführen, daß die Lebensfähigkeit der Spitzenindustrie Nottinghams geradezu in Frage gestellt ist.*) Auch von den in Deutschland gefertigten Wollwaren gehen sehr beträchtliche Posten alljährlich nach England, und wenn es auch nicht möglich ist, genau die Einfuhr dieser Artikel in Ziffern anzugeben, an der Thatsache, daß dem so ist, ist nicht zu zweifeln.

*) Ein Fabrikant, der alljährlich ein- oder zweimal nach England reist, hatte aus einem Londoner Geschäft fast regelmäßig für seine Angehörigen ausgezeichnete gewirkte Strümpfe mitgebracht, wie sie nach seinem und anderer Urteil in Deutschland gar nicht zu bekommen waren. Der Preis war der Güte entsprechend, sehr hoch, außerdem kam noch der Zoll hinzu, kurz, die Strümpfe waren teuer, aber gut, wie englische Fabrikate es ja bekanntlich sein müssen. Da wollte es der Zufall, daß eines Tages beim Auspacken eines solchen mitgebrachten Vorrats von Strümpfen aus einem derselben die Fabrikmarke fiel, auf welcher der betreffende Herr zu seinem nicht geringen Erstaunen den Namen einer Zeulenroder Firma las! Davon allein jedoch noch nicht überzeugt, schickt er einen dieser Strümpfe an die betreffende Firma mit der Anfrage, ob wirklich Zeulenrode der Abstammungsort dieser charakteristisch englischen Ware sei, und wo man sie in Deutschland bekommen könne. Umgehend erfolgte die Antwort, das sei allerdings der Fall, aber im Einzelverkauf sei dieses Fabrikat nur in London zu haben; kein einziges deutsches Geschäft sei Abnehmer desselben. Solche Fälle sind ja an und für sich nicht besonders wichtig, aber sie sind doch geeignet, dem Vorurteil zu begegnen, als seien englische Fabrikate als solche besser und dauerhafter als deutsche.

Es ist nicht meine Absicht, auf allen Gebieten die Konkurrenz Deutschlands auf dem englischen Markte nachzuweisen; ich bin auch nicht im Stande, das zu thun, aber das eine glaube ich doch gezeigt zu haben: die deutsche Industrie ist der mächtigsten in der Welt eine gefährliche Nebenbuhlerin geworden, und heutzutage würde den Engländern wohl der Mut zu der bekannten Spottrede fehlen: Deutschland führt Holzschmitzereien und Straßenmusikanten aus.

Freilich bemächtigt sich des britischen Gemütes, angesichts dieser Thatfachen, ein sehr bitteres Gefühl, und wer wird ihm das verargen? Ist es nicht hart, zusehen zu müssen, wie dank den Freihandelsprinzipien ausländische Erzeugnisse ungehindert die heimischen verdrängen oder doch wenigstens ihren Preis bedeutend herabdrücken? Ist es nicht entmutigend, auf einem Gebiete nach dem andern die englische Technik von der deutschen erreicht, wenn nicht gar überflügelt zu sehen? Ganz gewiß, und wir dürfen uns nicht darüber wundern, wenn in englischen Büchern und Zeitschriften häufig der Unmut darüber kräftigen Ausdruck findet. Wir würden es nicht um ein Haar besser machen. In solchen Dingen hört bekanntlich die Großmut und Selbstverleugnung des menschlichen Charakters sehr bald auf, und der englische ist wahrlich nicht dazu geneigt, von dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme zu machen und zu sagen: So, nun haben wir lange genug den Vorrang besessen und den Rahm abgeschöpft, jetzt mögen unsre deutschen Nachbarn einmal an die Reihe kommen.

Was dieses Gefühl des Unmutes bei den Engländern noch steigert, das sind die ungünstigen politischen und sozialen Verhältnisse ihres Landes. Seit eine schwache, von einer sehr geringen Mehrheit gestützte Regierung weder im eignen Lande noch in den Kolonien den englischen Interessen den nötigen Nachdruck verleiht, seit Rußland, der grimme Feind im Osten, mit Riesenschritten sich Indien nähert und sich um britische Galtrufe und Proteste nicht im geringsten kümmert, seit in Australien und Kanada sich immer mehr der Trieb nach Unabhängigkeit geltend macht, hat Englands Weltstellung und damit sein Welthandel einen bedeutenden Stoß erhalten. Nicht minder aber auch durch die sozialen Übelstände. Wie soll sich in einem Teil des britischen Reiches, in Irland, irgend welches gesunde, wirtschaftliche Leben entfalten können, wenn Leben und Eigentum der Bewohner keinen Augenblick sicher sind, wenn der Fabrikant sich die Arbeit seiner Leute durch den Beitritt zu einer Genossenschaft erkaufen muß, die die Eigentumsrechte, Unterthanentreue und die persönliche Freiheit mit Füßen tritt? Und wirkt nicht die Nachbarschaft und Zugehörigkeit eines solchen Landes lähmend und verhängnisvoll auf das Hauptland zurück? Ohne Zweifel sind solche Betrachtungen dazu geeignet, jenes bittere Gefühl noch zu erhöhen, das sich angesichts der ausländischen Konkurrenz der englischen industriellen Kreise bemächtigt.

Aber es wäre thöricht, wenn sie in den oben erwähnten nachtheiligen Einflüssen den Hauptgrund dieser Konkurrenz erblicken wollten. Denn wenn wir Deutsche uns auch einer starken, thatkräftigen und die Interessen der einheimischen Industrie fördernden Regierung erfreuen und mit etwas mehr Zufriedenheit auf unsre sozialen Verhältnisse blicken können, wie groß sind doch anderseits die Vorteile, die England uns gegenüber aufzuweisen hat! Wie ist schon die insulare Lage desselben ein überaus wichtiger Umstand in der Entwicklung seiner Handels- und Industriebherrschaft! Vom Meere umgeben und doch den Küstenländern Westeuropas so nahe, war es, wenn es sich nicht völlig abschließen wollte, auf die Schifffahrt geradezu angewiesen, deren Pflege und Vervollkommnung an und für sich schon an die technischen Anlagen des Volkes bedeutende Forderungen stellte, zugleich aber auch das Streben nach vorteilhafter Verwertung der einheimischen Erzeugnisse wachrief. So wuchs eins mit dem andern und durch das andre, und diese Wechselwirkung zwischen Industrie und Schifffahrtsverkehr schuf die Größe Englands auf dem Gebiete der Technik.

Was die Nähe des Meeres bedeutete und heute noch trotz anderer vorzüglicher Verkehrswege bedeutet, das sehen wir recht deutlich an der Geschichte einzelner deutscher Hansestädte. Ohne Zweifel ist die insulare Lage Englands ein bedeutender Vorteil über alle andern Länder. Aber auch sein natürlicher Reichthum fällt hier ins Gewicht.

Schon die klimatischen Verhältnisse sind entschieden günstiger, weit günstiger, als wir sie in den meisten Theilen Deutschlands finden. Bedeutend milder als das unsrige, ist das Klima der britischen Insel, frei von unsrer strengen Winterkälte, sowie von unsrer oft wochenlang andauernden versengenden Sommerhitze. In dem südwestlichen Teile Englands sowie in Irland gedeihen Pflanzen im Freien, die wir sonst nur in den südlichsten Theilen Europas finden. Kein britischer Hafen friert jemals zu, keine Kanalverbindung ist auf längere Zeit unterbrochen, kaum jemals macht ein anhaltender Frost die Feld- oder Bauarbeit unmöglich, das Vieh ist Sommer und Winter auf der Weide, keine unsrer wichtigern Nährpflanzen versagt auf englischem Boden das Wachstum.

Dazu ist die Bewässerung der britischen Inseln ganz vorzüglich. Nicht nur ist die Zahl schiffbarer Ströme sehr bedeutend, sondern auch das ist ein großer Vorteil, daß sie sowohl wie auch die Flüsse und Bäche infolge der häufigen regelmäßigen Niederschläge jahraus jahrein fast beständig dieselbe Wassermenge führen. Wie oft ist bei uns auf dem Rhein die Schifffahrt unterbrochen oder doch erschwert, im Dezember und Januar bisweilen durch das Eis, im Mai und Juni wegen allzu hohen, und im September wegen allzu niedrigen Wasserstandes! Wie oft sind bei uns durch Wasserkraft getriebene technische Anlagen durch Wasserüberfluß oder noch mehr durch Wasser-

mangel zum Stillstand und Feiern gezwungen, wodurch nicht nur die Ertragsfähigkeit der Anlage beeinträchtigt wird und Besitzer wie Arbeiter geschädigt werden, sondern auch die Maschinen empfindlich leiden!

Der natürliche Reichtum Englands besteht aber auch in seinem fruchtbaren, allen Erzeugnissen der Landwirtschaft günstigen Boden. Nur wenige und nicht weit ausgedehnte Strecken sind anbauunfähig, und diese wenigen dienen wiederum Interessen, die einen bedeutenden Ertrag sichern. Die weiten Moore Schottlands und die Sümpfe Irlands sind der Jagd wegen ein vielumworbener Besitz, und gerade die unwirtlichsten Grafschaften von England und Wales bergen im Schoße der Erde Reichtümer, die jede Anforderung an die Fruchtbarkeit des Bodens deswegen aufheben, weil er thatsfächlich ganz von menschlichen Wohnungen, Schienenwegen, Landstraßen, Fabrikanlagen u. s. w. bedeckt ist. Es ist wahr, daß in neuester Zeit der Getreidebau in England bedeutend abgenommen hat, aber man würde sehr irren, wenn man den Grund dazu etwa in dem geringen Ertrage suchen wollte. England baut vorzügliches Getreide, vor allem Weizen, Gerste und Hafer, aber die amerikanische und die russische Einfuhr haben den englischen Landwirt gezwungen, sich fast ausschließlich der Milch- und Viehwirtschaft zuzuwenden, auf welchem Gebiete er noch einigermaßen erfolgreich konkurriren kann, da Milch, Fleisch und Butter durch den Transport leiden. Daher ist es zu erklären, daß die Feldwirtschaft mehr und mehr zurückgegangen und die Wiesenkultur an ihre Stelle getreten ist.

Zuletzt sei noch auf den bedeutenden Reichtum Englands an wertvollen Mineralien aufmerksam gemacht. Daß dies ein außerordentlich wichtiger Umstand in der Entwicklung der englischen Industrie gewesen ist, zeigt ein Blick auf die Karte Englands. Da sehen wir auf einem Raum von wenigen Quadratmeilen Stadt an Stadt gedrängt und ein schier sinnverwirrendes Eisenbahnnetz ihrem Verkehr unter einander sowie mit den übrigen Teilen des Landes dienen. Wie bei uns, verdanken solche Städtegruppen dem Mineralreichtum der betreffenden Gegend ihr Bestehen, nur ist ihre Zahl in England ungleich größer als in Deutschland, wie auch die einzelnen Glieder dieser Gruppen größer sind als bei uns. Solche Verdichtungsmittelpunkte der Bevölkerung finden wir in England besonders im Westen durch die Städte Sheffield, Manchester, Leeds, Bradford, Derby, Nottingham und Birmingham bezeichnet. Ein scheinbar unerschöpflicher Reichtum an Steinkohlen und Eisenerzen, wozu gegen der unsrer Kohlen- und Eisenlager in Westfalen, der Rheinprovinz, in Schlesien und in Sachsen verschwindend klein ist, erklärt diese Erscheinung, erklärt es, daß an solchen Punkten ein ungemein reges, gewerbliches Leben erwacht, daß sie zu Mittelpunkten des Welthandels werden. Der Mineralreichtum Englands allein wäre schon genügend, ohne die andern bereits erwähnten, durch die Natur gegebenen Vorteile dieses Landes, eine Konkurrenz auf dem Weltmarkte fast unmöglich zu machen.

Und wie außerordentlich fördernd hat die politische Entwicklung Englands auf seine Industrie gewirkt! Ein einiges, starkes Königreich, das achthundert Jahre lang kaum einen Feind in seinen Grenzen gesehen hat, geschweige dem einem zur Beute gefallen ist, das volle zwei Jahrhunderte lang von Kriegen gänzlich unberührt geblieben ist, das, während benachbarte Nationen sich gegenseitig zu Grunde richteten, ruhig zusehen und gerade aus dem blutigen Kampfe und der daraus folgenden Schwäche anderer Vorteil über Vorteil ziehen, seine Macht und seinen Wohlstand befestigen konnte, ein solches Reich sollte nicht unendlich viel vor Deutschland voraus haben? Ist es nicht natürlich, daß in demselben Maße, wie Deutschlands gewerbliches Leben unter den Schrecknissen des Krieges, unter der Zerrissenheit und innern Fehde des Reiches, unter dem Drucke einer oft verständnis- und gewissenlosen Regierung litt, Englands industrielle Kräfte stetig zunahmen und so der Gegenwart eine überaus kostbare Erbschaft technischen Geschickes und kaufmännischer Tüchtigkeit überlieferten?

Mit dieser politischen Entwicklung Englands und ihrem Einfluß steht der englische Kolonialbesitz in Zusammenhang. War England an den größten Entdeckungen Amerikas, des Seewegs nach Ostindien, Australiens gar nicht oder nur wenig beteiligt, so hat es doch mit jener obenerwähnten Geschicklichkeit, aus der Schwäche anderer Staaten Nutzen zu ziehen, es verstanden, sich nach und nach einen riesenhaften, die Ausdehnung des Mutterlandes um das Sechzigfache übersteigenden Kolonialbesitz zu verschaffen. Spanien, Portugal, Frankreich, die Niederlande haben zu verschiedenen Zeiten und unter den mannigfaltigsten politischen Notlagen Gelegenheit gehabt, sich von dieser englischen Eigentümlichkeit zu überzeugen. Das so begründete Kolonialreich wurde in zweifacher Weise die Grundlage des jetzigen Reichthums und der Machtstellung Englands. Erstens lieferten diese Kolonien dem Mutterlande die für seine Industrie erforderlichen Rohprodukte, und zweitens dienten sie ihr zum Absatzgebiete. Die überschüssigen Kräfte gingen dem Lande nicht verloren, die Auswanderung auf der einen war nur eine Einwanderung auf der andern Seite des britischen Reiches. Eine Überproduktion war für die englische Industrie kaum möglich und ist es auch heute kaum, trotzdem daß die Kolonien in vielen Gewerbszweigen vom Mutterlande unabhängig geworden sind, denn für jedes Kolonialgebiet, das so weit gekommen ist, sind andre vorhanden, die dem Handel noch nicht erschlossen sind, an die er sich mit gebender und nehmender Hand wenden kann, ganz abgesehen davon, daß mit der fortschreitenden Industrie sich auch immer neue Bedürfnisse einstellen. Daß diese Gebiete nicht nur riesengroß, sondern meist auch außerordentlich reich von der Natur ausgestattet sind, ist ein weiterer Vorteil, den England genießt. Es giebt kaum einen in der Industrie zur Verwendung kommenden Rohstoff, der nicht in der einen oder andern englischen Kolonie oder in vielen zugleich im Überflusse vorhanden

wäre. In neuerer Zeit sind vor allem Britisch-Indien und die britischen Besitzungen in Nordamerika dem Mutterlande auch insofern von unschätzbarem Werte geworden, als England von dort einen großen Teil der Hauptlebensmittel, Getreide und Fleisch, bezieht.

(Schluß folgt)



Zum Studium der englischen Sprache und Litteratur

Von E. J. Groth



ie seit Jahren von den Universitäten geforderte, von praktischen Schulmännern jedoch kaum gewünschte Trennung des englischen Sprachstudiums von dem romanischen ist in der letzten Zeit zur Thatsache geworden. Der Student hat auf Grund der neuen Prüfungsordnung, wenn er sich dem Studium der französischen oder der englischen Sprache widmen will, nicht mehr die Verpflichtung, beide Fächer wissenschaftlich zu betreiben; er kann das Französische mit dem Lateinischen verbinden, oder das Englische mit dem Deutschen, und sich durch diese naturgemäße Wahl einen festumschlossenen und einheitlichen Studiengang schaffen. Hoffentlich verschwinden nun auch die unerhörten Bezeichnungen „moderne Philologie“ und „moderner Philologe,“ die allerdings nur ein würdiges Seitenstück zu den in sprachlicher Beziehung ansehbaren Benennungen „klassischer Philologie“ und „klassische Philologie“ bilden.

Wir haben jetzt also eine auch amtlich anerkannte französische und englische Philologie. Leider ist man noch gar nicht darüber einig, was man eigentlich unter englischer oder französischer Philologie zu verstehen habe. Während die Einen der Ansicht sind, daß die Aufgabe der neueren Philologie darin liege, die in der gesamten Litteratur eines Volkes zum Ausdruck kommenden Kulturzustände kennen zu lernen, nehmen andre den entgegengesetzten Standpunkt ein und behaupten, die neuere Philologie beabsichtige weiter nichts, als Verständnis und Kenntnis der Sprache selber in Schrift und Rede; für die einen ist also die litterarische Erforschung, für die andern die praktische Sprach-erlernung das Ziel und der Zweck des Studiums.

Noch andere, wie z. B. Gröber in seinem „Grundriß der romanischen Philologie,“ leugnen, daß man das eigentliche Gebiet der neuern Philologie